

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 12 (1922)
Heft: 23

Artikel: Ein Unterschied
Autor: Falke, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639135>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wild branden die Wogen um den roten Porphyrfelsen, auf dem ein alter Genuesen-Wachturm steht. Am jenseitigen Gehänge zieht sich die Straße nach Calvi hin. Im Schutz des Wachturms ist eine Ansiedlung, ein Dörfchen entstanden. Die Leute suchen ihren Verdienst im Holzhandel. Meistens sind es Italiener — wir begegneten solchen aus Lucca —, die in den Wäldern droben das Holz schlagen und nach dem Miniatur-„Safen“, nach Porto hinunter schaffen, von wo es auf dem Meerwege weitertransportiert wird. (Schluß.)

Ein Unterschied.

Das war einmal: ich liebe dich!

Wie Jugend wohl zu Jugend sagt,

Die sich in ihrem Ueberflwang

An alle großen Worte wagt.

Jetzt fragst auch du nicht: liebst du mich?

Du fragst nur schlicht: hast du mich lieb?

Und lächelst, daß nach Lust und Blust

Die reife Frucht am Stengel blieb.

Ich hab dich lieb. Das klingt so süß

Und klingt so reif. Ein Sommerlaut,

Wenn rings der Blick in Vollbesitz

Auf segenschöne Felder schaut.

Gib deine Hand und keinen Kuß,

Mein Weib. Nur Blick in Blick. So. Gib.

Und hör das Sommersegenswort,

Das reife Wort: ich hab dich lieb.

G. F a l k e.

Das Duffelchen.

Von Jenny R i k h a u p t.

Sie hieß das „Duffelchen“, denn sie war ein Duffelchen. Nicht daß sie etwa dumm gewesen wäre, aber von solch einer köstlichen Naivität und voll von Wunderglauben war sie. Sie glaubte alles, was man ihr sagte, und war auf diese Weise die Zielscheibe des gutmütigen Spottes und Witzes der Kinder. Aber gern hatten sie alle, denn mit ihren goldblonden Haaren und kornblumenblauen Augen im schmalen kleinen Gesicht war sie gar lieblich anzusehen. Außerdem war sie noch kaum sechs Jahre alt und da ist ein bißchen Duffeligkeit wohl noch erlaubt. Es war um die Zeit vor Pfingsten und unter den Kindern herrschte ziemliche Aufregung und Neugier. Denn es war wieder eine Liste in der Schule herumgegangen, etliche sollten die Pfingstferien schon auf dem Lande zubringen, die keine Aussicht hatten in den großen Ferien fortzukommen. Einige Familien der näheren und weiteren Umgegend hatten sich zu diesem Liebeswerk gemeldet. Das Duffelchen hätte eine Erholung wohl auch sehr nötig gehabt, denn es war arg blaß und schmal, hatte neun Geschwister daheim und ein beschwerliches kleines Leben. Denn es mußte schon sehr viel helfen. Aber die andern Kinder meinten, daß es noch zu klein sei, da kämen erst die größeren in Betracht.

Die Kinder standen in einer Gruppe vor einem großen schmiedeeisernen Parkgitter, das hinter seinen Stäben einen wundervollen Park im Frühlingsschmuck zeigte. Auf einem Hügel im Hintergrunde der Allee lag ein kleines weißes Haus mit vielen Erkern und Türmchen, und links im Schatten schimmerte ein kleiner Weiher hervor, auf dem ein einsamer Schwan seine Kreise zog und ein roter Kahn am Landungssteg an einer Kette schaukelte. Sehnsüchtig blickten die Kinderaugen in dieses Paradies der Schönheit und des Friedens.

„Ob wir vielleicht auch wo hinkommen, wo es so schön ist?“ fragte der arme, kleine, etwas verwachsene Paul, der sicher mit auf der Liste stand.

„I wo, bei Leibe nicht,“ rief Gottlieb, der schmalbrüstig und hochaufgeschossen war, „wir werden wohl zu Bauern kommen, wo wir mithelfen müssen.“

„Das kann auch fein werden,“ meinte Liese Eitner, ein elendes kleines Mädchen von zehn Jahren, „solche Arbeit mag ich schon gern tun, auf der Wiese oder im Heu. Und dann gibt es sicher immer was Gutes zu essen, das ist das Allerschönste.“

„Ich möchte aber in so ein Haus wie dies hier,“ sagte das Duffelchen, „hier ist es gewiß so schön wie im Himmel.“

„Das Duffelchen ist bescheiden,“ lachte der große, stämmige Müller Hannes, „die will gleich in den Himmel. Weißt du denn, wer hier wohnt, du Krott? Frau von Stratten, die alle Welt ‚die Steinerne Frau‘ nennt, denn sie hat seit vielen Jahren nicht mehr gelacht, nämlich seitdem ihr Mann und ihre beiden Kinder in einem Winter an der Grippe gestorben sind, es war wohl noch eine Art Seuche dabei. Meine Mutter hat's mir erzählt und das muß wohl wahr sein.“

„Ja,“ nickte Paul, „so was habe ich auch schon mal gehört, und ihre Kinder waren noch ganz klein, kleiner noch wie das Duffelchen.“

„Ach, die?“ meinte nun auch Liese, „sie soll ja aussehen wie eine richtige Prinzessin.“

„Du, Duffelchen,“ sagte der lustige Hannes, der sich für sein Leben gern einen Spaß machte, „wenn du so gerne zu der Prinzessin willst, kannst du es doch mal versuchen. Mehr als hinaustun kann sie dich doch nicht. Da du nicht wie wir in den Ferien aufs Land kommst, nimmt sie dich vielleicht in ihr Haus, wenn du sie recht schön bittest. Frag sie doch, wir warten hier auf dich.“

„Meinst du, — daß — ich — könnte?“ fragte das Duffelchen ganz ernsthaft und in seinen Augen stand ein großes Sehnen.

„Nu, natürlich,“ ermutigte Hannes, klinkte am Tor und siehe da, — es gab dem Drude seiner Hand nach und öffnete sich.

Und das Duffelchen ging wirklich durch das große, eiserne Tor. Der Garten war ganz leer, der Kameraden Flüstern und Räkern erstarb allmählich, denn das Duffelchen schritt unentwegt immer geradeaus, an dem schönen, klaren Weiher mit dem roten Kahn vorbei, an den zahllosen Blumenbeeten, die wie feine, seltsame Teppiche aussahen, denn in der Ferne winkte das weiße Haus und wurde größer und größer. Auf der Terrasse des Hauses saß in einem Korbstuhl ganz in ein schwarzes fließendes Gewand gekleidet eine junge, schlank, schöne Frau, unbeweglich und marmorbläß. Duffelchen erschrak, denn das war sicher die „Prinzessin“, die „Steinerne Frau“, von der die Kameraden gesprochen hatten. Aber als es ganz nahe hinzu kam, sah es, daß ihr Gesicht trotz aller Trauer sehr lieb und gut ausah, und es fühlte eine große Zuneigung zu ihr. Sie schien das Kind nicht zu sehen, denn ihre Augen blickten, trotzdem sie offen waren, wie in weite Fernen, und das Duffelchen war barfuß, man hatte es nicht gehen hören können. Es trat ganz dicht an die stille Frau heran und zupfte sie zutraulich am Ärmel.

„Bist du die Steinerne Frau?“ fragte es leise.

Erschrocken wandte sich das bleiche schöne Gesicht ihr zu. „Die Steinerne Frau?“ fragte eine zweifelnde Stimme.

„Ja, die Steinerne Frau,“ nickte das Duffelchen bestimmt, „so nennen dich die Kinder und die großen Leute. Aber auch die Prinzessin, denn du bist schön und furchtbar reich und kannst alles machen, was du willst. Willst du mich dann auch aufs Land schicken, wie andere Leute das für Kinder tun, die kein Geld haben? Oder noch viel lieber